



Christoph Ransmayr,
Atlas eines ängstlichen Mannes. S. Fischer, Frankfurt a. M. 2012. 456 Seiten, 24,99 Euro

Ein Strandwanderer

Reisen auf der Suche nach dem Verlorenen

Von Rainer Moritz Christoph Ransmayrs Werk ist getragen von der Sehnsucht, sich in entlegene, vermeintlich unberührte Erdregionen aufzumachen und das Unmögliche, den »weißen Fleck« aller Weltverkartungen, zu entdecken. Sein *Atlas eines ängstlichen Mannes* schildert siebenzig Begehungen von Orten, die der Autor in den letzten Jahrzehnten bis auf eine Ausnahme allesamt aufgesucht hat. Wir begleiten ihn auf die Osterinsel, in die russische Arktis, nach Neuseeland, Tibet, Irland, Griechenland und Laos. Und als gälte es, diese Erfahrungen des manchmal ganz Fremden zu erden, unterbricht Ransmayr sein Reisebuch immer wieder, um in seine oberösterreichische Heimat zurückzukehren und das scheinbar ganz Vertraute als plötzlich Fremdes zu zeigen.

Alle siebenzig Texte setzen mit der Beschwörungsformel »Ich sah« ein, die das Prinzip seiner Weltwahrnehmung offenlegt. Beharrlich rückt er seinen ersten optischen Eindrücken nahe. Das Gesehene ist der Auslöser; das Gesehene schlägt die Brücke zu den Menschen, die dem dezent neugierigen Reisenden die Geschichte der oft rätselhaften Objekte erzählen.

Anders als Roger Willemsen in seinem Reisebuch *Die Enden der Welt* (2010) lässt Ransmayr eigene Befindlichkeiten weitgehend außen vor und reduziert allen rhetorischen Aufwand. Dieses Vorgehen erlaubt es, die Momente des Staunenswerten und Bedrohlichen klar auszu-leuchten. An Schrecken mangelt es dabei nicht. Ob sich Ransmayr zu Fuß durch einsame Regionen schleppt, ob er als »Strandwanderer« auf einen Vogelwart und dessen Albatrosse trifft oder ob er im Cadillac die Fernstraßen abfährt – Gefahr und Tod sind selten fern.

Reisen ist nicht nur die Suche nach Neuem, Reisen ist auch die Suche nach dem Verlorenen. Im brasilianischen Urwald trifft Ransmayr auf einen Rancher, der davon schwärmt, »der Wildnis, der äußeren wie jener, die man in sich selber trug, etwas Neues, vielleicht sogar etwas wie eine Heimat abzugewinnen«. Der nicht Sesshafte kann diesen Weg nicht einschlagen, doch am Ende, im letzten, in Nepal spielenden Kapitel, scheint es so, als würde auch dieser, für einen Moment lang zumindest, zur Ruhe kommen. Auch davon erzählt dieses stille und schöne Buch. ■■■

Axel Eggebrecht, **Katzen.** Illustriert von Klaus Ensikat. Arche Literatur Verlag, Hamburg 2012. 14,95 Euro

Günter Kunert, **Kunerts Katzen.** Aufbau Verlag, Berlin 2012. 16,99 Euro

Gerald Sammet, **Der unsinkbare Kater. Neun Katzenleben.** Transit Buchverlag, Berlin 2012. 16,80 Euro



Dreimal schwarzer Kater

Den Menschen immer ein Rätsel

Vin Irene Fercht An Büchern für Katzenfreunde mangelt es nicht, aber diese drei Neuerscheinungen sollten in keinem Regal fehlen. Axel Eggebrechts berühmte Sammlung von 1927 ist vielleicht schon vorhanden, die Illustrationen von Klaus Ensikat lohnen jedoch die (Zweit-)Anschaffung, weil er die schönen, geschmeidigen, aristokratischen Wesen nicht nur in ihrer »ernsten Verspieltheit«, sondern ihrer unfreiwilligen Komik zeigt: schielend und mit aus dem Mäulchen blitzender Zungenspitze.

Anders als Eggebrechts kluge, trotz aller Sympathie und Vertrautheit distanzierte Essays bleiben *Kunerts Katzen* immer seine Hausgenossen: Er charakterisiert sie in ihrer Beziehung zu den Menschen, erzählt vom Zusammenleben in guten und schlechten Zeiten, etwa von der Ausreise aus der DDR in den Westen mit sieben Katzenkörben, gefüllt mit sechs Katern und einer Katzenmutter. Einige Gedichte und knappe Betrachtungen sind dazwischen gestreut sowie ein gutes Dutzend Bilder von Günter Kunert selbst, auf denen die Vierbeiner meist sehr menschlich wirken.

Spannender als alle Katzengeschichten, die man gemeinhin hört oder selbst erzählt, sind die neun Biografien, die Gerald Sammet aus Literatur und Leben zusammengetragen hat. Sie seien alle authentisch, heißt es, obwohl man es im Fall von Sam kaum glauben mag. Dieser titelgebende, unsinkbare Kater ist auf das deutsche Schlachtschiff »Bismarck« geschmuggelt worden und kann sich kurz vor dessen Sinken im Mai 1941 auf eine Planke retten. Von dort ziehen Seeleute des britischen Zerstörers »Cossack« ihn, vor Kälte zitternd und triefend nass, an Bord und taufen ihn Oscar. Nach einigen Monaten als Schiffskater der Royal Navy erlebt er Ende Oktober vor Gibraltar den Angriff eines deutschen U-Boots, überlebt wieder auf einem Stück Holz ... Derartiges geschieht noch einmal, aber da der Kater allen Schiffen Unglück bringt, verfrachtet man ihn unter Aufsicht nach Belfast, wo er hochbetagt in einem Seemannsheim stirbt.

Andere Texte erzählen von Trim, der mit Matthew Flinders um Australien, und von Ti-Puss, die mit Ella Maillart durch Indien reiste, von dem Bibliothekskater Dewey, von vielen Haus- oder Großkatzen – und sie alle bleiben, wie es sich gehört, den Menschen ein Rätsel. ■■■